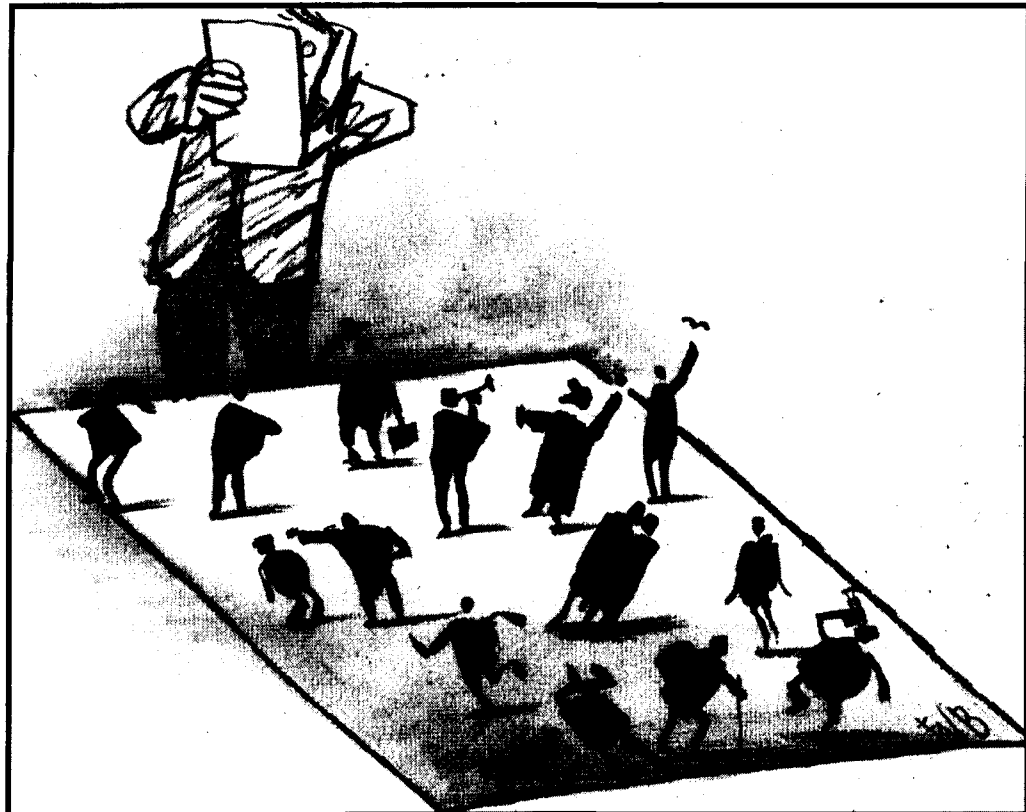


Wolf R. Dombrowsky • Ursula Pasero (Hrsg.)

WISSENSCHAFT. LITERATUR • KATASTROPHE



FESTSCHRIFT ZUM SECHZIGSTEN GEBURTSTAG
VON [ARS CLAUSEN

Westdeutscher Verlag

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Wissenschaft, Literatur, Katastrophe: Festschrift
zum sechzigsten Geburtstag von Lars Clausen /
Wolf R. Dombrowsky; Ursula Pasero (Hrsg.). -
Opladen: Westdt. Verl., 1995
ISBN 3-531-12785-3

NE: Dombrowsky, Wolf R. [Hrsg.];
Clausen, Lars: Festschrift

Gefördert mit freundlicher Unterstützung der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V. Kiel

Alle Rechte vorbehalten
© 1995 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Berteismann Fachinformation.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt
Umschlagbild: Professor Fritz Weigle, zu Ehren von Lars Clausen im Original angefertigt.
Satz: TechnoScript, Bremen
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich
Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

ISBN 3-531-12785-3

Zum Teufel mit dem Bindestrich

Zur Begründung der Katastrophen(-)Soziologie in Deutschland durch
Lars Clausen

Zivilschutz und der Mensch in der Katastrophe

Die Lage Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg prägte eine kaum aushaltbare waffenlogische Eindeutigkeit: BRD und DDR waren die vorgeschobenen Gefechtsfelder zwischen den atomar bewaffneten Blöcken und damit potentielle Friedhöfe.¹ Wer es wußte, verdrängte es bis zur Selbstverleugnung. Was auch hätte man wirklich sagen, gar rechtfertigen sollen? Günther Anders (1956) brachte die Seelenlage im Schatten nuklearer Annihilierung ebenso bitter wie sensibel auf den Begriff. Wer parallel dazu die Veröffentlichungen des sich langsam unter neuem Namen konsolidierenden Luftschutzes, des zivilen Bevölkerungsschutzes,² liest, gewinnt eine Vorstellung von der psychologischen Bedeutung des Pfeifens beim Kellergang und des zugehörigen Librettos schönfärbender Geschwätzigkeit: Rudolf Winck (o.J.) und das „Handbuch Selbstschutz“ (1967) repräsentieren die damalige Linie, die es so genau gar nicht wissen wollte, aber dennoch etwas sagen mußte. Stilistisch konkurrierte die „Lieber-Tot-Als-Rot-Rhetorik“ gegen die „Immer-Schon-Variante“: Krieg hat es immer schon gegeben, ergo war Schutz zu allen Zeiten humanitäre Pflicht.

1 Die Rede vom „Friedhof Deutschland“ stammt vom CSU-Abgeordneten Handlos, doch äußerten sich nur wenige in dieser Schärfe. Die meisten flohen in Sarkasmus, Ironie oder Spott. So sagte z.B. der bayerische Innenminister August Geislhöringer 1956 auf der Landesversammlung des Jung-Bayern-Bundes: „Der Unterschied zwischen dem Tierschutz und dem Luftschutz besteht darin, daß der Tierschutz für alle Viecherl da ist, der Luftschutz aber nur für die Katz“ (zit. nach DER SPIEGEL 10, 1956, 10 vom 07.03.1956: 11).

2 Der Sache nach ist der Zivilschutz Fortsetzung und Nachfolge des Luftschutzes, wie er mit dem Aufkommen der Luftwaffe und des Bombenkrieges im Ersten Weltkrieg entstanden und im Zweiten Weltkrieg weiterentwickelt worden ist. Ausführlich dazu Dombrowsky 1989: 130-166.

Heute, nach dem Ende des Kalten Krieges und der Einsicht in das tatsächliche Ausmaß gründlich geplanter Vernichtung macht sich neuerliche Sprachlosigkeit breit. Wo Schutz real Lüge war, konnte seine Behauptung nur kalmierende Sterbehilfe, Humanität mithin nur Euthanasie sein. Man zuckt unwillkürlich zusammen, weil die Logik nicht bekommt, auch, weil der Schreck vor den intellektuellen wie biographischen Konsequenzen in die Glieder fährt. Wie exkulpierten Gesellschaften ihre historischen Irrtümer, das Eintreten für eine Politik, die die eigenen Leute als blockerhaltendes Bauernopfer hingibt?³

Natürlich war den meisten unbehaglich (vgl. Afheldt 1984; McNamara 1987; Wernicke/Schöll 1985); nicht nur in den frühen oppositionellen Bewegungen, den Kirchen und Gewerkschaften, sondern auch innerhalb der politischen, administrativen und militärischen Establishments (vgl. Hanauske-Abel/Obermair 1981). Das Unbehagen an der amerikanischen „Nukleargarantie“ für Europa verschwand weder durch Krisen und Kriege (Korea, Kuba, Nahost, Indochina/Vietnam), noch durch Maulkorberlasse und Personalaffären.⁴ Im Gegenteil, die sich ausweitende Opposition gegen die Wiederbewaffnung, eine mögliche Atombewaffnung und den von der NATO vertretenen Atomwaffeneinsatz weichte das ideologische Klima beharrlich auf und veränderte die persönlichen Einstellungen maßgeblicher Akteure (vgl. Jopp 1981; Rupp 1980).

Die seit 1950 auch mit undemokratischen Winkelzügen betriebene Reorganisation des von den Besatzungsmächten 1945 aufgelösten Reichsluftschutzbundes und seiner nationalsozialistisch beeinflussten Organisationen hatte zu heftiger Gegenwehr (vgl. Dombrowsky 1989:130-166) und dadurch zu Revisionen, Abstrichen und neuen Anläufen geführt. Insofern war (und ist) Geschichte die Resultante aller beteiligten Kräfte, sind politische Entscheidungen situativ geronnene Durch-

3 Die Vernichtungsandrohung, die den Untergang des Drohenden mit einschließt, kann nur als schlechte Paradoxie erscheinen. Richard von Weizsäcker spielte darauf an: „Wirklich verarbeitet und akzeptiert haben die meisten Menschen dieses paradoxe Denksystem nie“ (Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll, 10. Sept. 1982). Gustav Heinmann verwies im Deutschen Bundestag auf die ethische Dimension dieser Paradoxie: „Sie bedeutet das Recht zur Gehorsamsverweigerung, ja sogar Pflicht zur Gehorsamsverweigerung, wenn es um Massenvernichtungsmittel geht“ (Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll, 25. März 1958:1062f.).

4 Am spektakulärsten: die *Affaire* um Oberst Bogislaw von Bonin, der aus dem Amt Blanck entlassen wurde, weil er den NATO-Beitritt öffentlich in scharfer Form kritisiert hatte. Die Reihe der Skandale begann 1948 mit der Veröffentlichung amerikanischer Wiederbewaffnungspläne für Westdeutschland durch Eugen Kogon, über Kritiken Martin Niemöllers, Gustav Heinemanns, Helene Wessels, Thomas Dehlers, Karl Georg Pfeleiderers bis hin zu Rudolf Augstein oder Paul Sethe (vgl. Albrecht 1980; Jaspers 1958; Jopp 1981; Krause 1971).

Setzungsfähigkeit. Die Notstandgesetzgebung läßt sich nicht ohne Außerparlamentarische Opposition (APO), der NATO-Doppelbeschluß nicht ohne Ostermarsch- und Friedensbewegung verstehen. Man weiß zwar nicht, wie die Notstandsgesetze und die NATO-Strategie ohne solche Gegnerschaften ausgesehen hätten, doch zeigt umgekehrt die Analyse politischer Entscheidungsprozesse, daß die den Entscheidungen vorgelagerten Kommunikationsprozesse auf Abwägung der relevanten Meinungsgewichte angelegt sind.

Die von Innenminister Heinemann 1950 angeregte Gründung einer „Schutzkommission beim Bundesminister des Innern“, die in Fragen des zivilen Bevölkerungsschutzes beraten sollte, muß im Kontext des unsicheren und verunsichernden Klimas der Westintegration und Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland betrachtet und als eine Maßnahme zur Integration von Meinungsgewichten gesehen werden. Die Opposition gegen die Wiederbewaffnung hatte neben Gewerkschaften und Kirchen auch Politiker und Wissenschaftler erfaßt. Minister Heinemann gehörte selbst zu den Gegnern der Wiederbewaffnung. Ein renommiertes Wissenschaftlergremium hätte dazu beitragen können, seinen Argumenten größeres Gewicht zu verleihen. Im Oktober 1950 trat Heinemann jedoch zurück; er hatte sich politisch nicht durchsetzen können.⁵

Die Schutzkommission wurde 1951 dennoch ins Leben gerufen. Heinemanns Rücktritt hatte dem neuen Gremium die Anfechtung einer politischen Instrumentalisierung zwar erspart, zugleich aber auch die Reflexion ihres Zwecks und ihrer Aufgabenstellung. Die Schutzkommission dümpelte fürderhin ohne Kurs und ohne Dienstherren, die wirklich etwas von ihr wollten.⁶

Erst 1954 geriet die Schutzkommission, die damals noch der Deutschen Forschungsgemeinschaft angegliedert war, ins öffentliche Rampenlicht. Zum ersten Male war einer deutschen Sachverständigengruppe Zugang zu streng geheimen militärischen Atomkriegsplanungen und

5 Adenauer hatte hinter dem Rücken des Kabinetts den USA am 29. August 1950 deutsche Soldaten angeboten. Dies war der Anlaß für Heinemanns Rücktritt. Die Idee, Westdeutschland wieder zu bewaffnen, lag jedoch viel weiter zurück. Churchill, der glaubte, man habe das „falsche Schwein geschlachtet“, wollte schon 1945 die Deutschen aufs Neue gen Osten marschieren lassen.

6 Bis heute hat sich kein Minister zu einer Jahrestagung seines Beratungsgremiums sehen lassen. Eine beispiellose Mißachtung gegenüber der Arbeit von Wissenschaftlern, die gerade aufgrund dieses Engagements vielfach angefeindet wurden. Lars Clausen (1977) hat in einem intern viel beachteten Vortrag auf die Belastungen dieser Ausschubarbeit hingewiesen. Daß auch ohne ministerielle Präsenz Anerkennung stattfindet, symbolisierte die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Lars Clausen anläßlich der 31. Jahrestagung der Schutzkommission in Trier im Mai 1982.

kerntechnischen Erkenntnissen der USA gewährt worden. Man wartete gebannt auf Einsichten und Bewertungen aus berufenem Munde, doch mußte gerade dies verhindert werden: Die USA rüsteten ihre Truppen ohne bundesdeutsche Zustimmung hinterrücks mit Atomwaffen aus, das Ministerium für Atomfragen stand in Gründung und damit verbunden die deutsche Einstimmung auf „Atoms for Peace“.⁷ Von daher erschien es politisch höchst inopportun, die Schutzkommission überhaupt zu Wort kommen zu lassen. Erst 1962 durften Ergebnisse veröffentlicht werden, doch fokussierte die Denkschrift „Ziviler Bevölkerungsschutz heute“ (VDW 1962) im Wesentlichen auf die Notwendigkeit von Schutzvorkehr und die Bedeutung angemessenen Verhaltens. So umschiffte man zwar die Klippen der Atomkriegsdiskussion, doch strich man beim Reffen aller Segel auch gleich die Flagge.

Dennoch verlieh der Rückzug ins Humanitäre der sattsam bekannten „Immer-Schon-Variante“ nicht einmal mehr die wissenschaftliche Weihe. Längst hatte die Göttinger Erklärung von 18 deutschen Physikern im April 1957 (vgl. Jaspers 1982, Teil III) der weltweit geführten Diskussion um die Verantwortung von Wissenschaft im Atomzeitalter einen deutschen Höhepunkt hinzugefügt (vgl. Ravetz 1973; Smith 1965; Walker 1989). Wie wichtig zur damaligen Zeit renommierte Wissenschaftler als Leitfiguren im „Kampf um die Köpfe“ waren, hatte nicht nur die öffentliche Resonanz auf das vorausgehende „Mainauer Manifest“ der Friedensnobelpreisträger vom 15. Juli 1955 gezeigt (vgl. Dées de Sterio 1963), sondern auch das spätere Interesse an Carl Friedrich von Weizsäcker. Sein öffentliches Eintreten für den Einbau eines Schutzraums im Eigenheim war den Protagonisten des Zivilschutzes mehr wert als die gesamte Arbeit des von ihm geleiteten Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg.

Zur Legitimation des Zivilschutzes bedurfte es jedoch nicht nur integrierter, glaubwürdiger Persönlichkeiten, sondern auch neuer sachlicher Begründungen. Da die Bedingtheit von (Atom-)Krieg und Zivilschutz beides verdrängen ließ, glaubte man, am ehesten einen vom Krieg entkoppelten Zivilschutz denkbar und propagierbar machen zu können. Die neue Politik zielte daher auf zivile Schadensereignisse, in der stillschweigenden Annahme, daß auch im Kriege nützt, was bei Katastrophen hilft.

7 Erst 1983, aufgrund einer parlamentarischen Anfrage, legte die Bundesregierung diese Tatsache offen. Bundestagsdrucksache 10/487, 14. Oktober 1983:6. Das erste staatliche Proliferationsprogramm, „Atoms for Peace“, war Anfang der 50er Jahre von Präsident Eisenhower angeregt und 1955 von der UNO als „Konferenz über die friedliche Nutzung der Atomenergie“ durchgeführt worden. Als Folge dieser Konferenz wurde auch in Deutschland der Bau von Reaktoren vorangetrieben (vgl. Herken 1982).

Zumindest in dieser Hinsicht war die Denkschrift der Schutzkommission von 1962 nützlich. Sie ließ die bis dahin unberücksichtigten Aspekte menschlichen Verhaltens und Handelns in Extremsituationen gewahrt werden. Daß dadurch auch eine Sicht eröffnet wurde, die den Menschen als Risiko erscheinen ließ, fiel erst im Gefolge der Notstandsgesetzgebung auf (vgl. Dombrowsky/Schorr).

Die Schutzkommission jedenfalls wurde 1970 um einen Ausschuß erweitert, der sich genau mit dieser Sichtweise auf den Menschen befassen sollte. H. Hippius, der spätere Vorsitzende des zu gründenden Ausschusses VIII „Psychobiologie (Verhalten in Belastungssituationen)“, umschrieb die Aufgabenstellung im Nachhinein so:

Die Einsicht liegt auf der Hand, daß alle noch so perfekten Maßnahmen des Schutzes gegen äußere Schädigungseinflüsse in ihrem Wert stark gemindert werden können, wenn es in den betroffenen Bevölkerungsgruppen zu einem die Effizienz der äußeren Schutzmaßnahmen herabsetzenden Fehlverhalten kommt. Zu solchem Fehlverhalten kommt es immer dann, wenn die betroffenen Bevölkerungsgruppen unvorbereitet und uninformiert über die Möglichkeiten und Grenzen der äußeren Schutzmöglichkeiten in Katastrophensituationen sind (Jahrestagung der Schutzkommission in Freiburg/Br. am 12./13. Mai 1972).

Die Anfänge der Kieler Katastrophenforschung

Auf der Kandidatenliste, den der Innere Ausschuß der Schutzkommission zusammen mit dem Bundesamt für Zivilschutz (BZS) erstellt hatte, war als Soziologe Niklas Luhmann vorgesehen. Luhmann, Verwaltungsjurist mit Erfahrung in der öffentlichen Administration, erschien zu Zeiten, da Soziologie und Revolution synonym verwendet wurden, als „berechenbar“ und „zuverlässig“. Doch Luhmann, der Enge Lüneburger Verwaltungswelten entkommen, winkte dankend ab. Als Trostpflaster für die Ablehnung empfahl er seinen Kollegen Lars Clausen, mit dem er an der Sozialforschungsstelle Dortmund gearbeitet und in der Kantine manche Diskussion geführt hatte. Von daher wußte er von dessen Felderfahrungen über Grubenunglücke und Seuchen in Afrika.⁸

8 Die Frage, warum er der Schutzkommission Lars Clausen empfohlen habe, beantwortete Niklas Luhmann in einem persönlichen Brief vom 01.06.1994 an den Verfasser so: Ich „kann mich an den Vorgang ... nicht mehr erinnern. Daß ich Herrn Clausen vorgeschlagen haben, liegt ja angesichts seiner Spezialisierung auf Fragendieser Art nahe“ - womit in der Erinnerung die Wirkung Ursache wurde...

Ohne von dieser Empfehlung zu wissen, nahm Clausen 1971 die Berufung in die Schutzkommission an. In Clausens erster Ausschußsitzung im Dezember des gleichen Jahres in München wurden bereits die Weichen für die erste katastrophensoziologische Untersuchung gestellt. Die deutsche Katastrophen-Soziologie war damit aus der Taufe gehoben. Daß die Eltern der Katastrophenforschung ausgerechnet Zivilschutz und Soziologie waren, kann nur als Ironie des Schicksals interpretiert werden.

Auf der Suche nach einem geeigneten Projektbearbeiter mußte Lars Clausen auf „Auswärtige“ zurückgreifen. Paul Trappe, Amtsvorgänger Clausens in Kiel, hatte kaum geeignete, zuverlässige Mittelbauern hinterlassen. Über seine Afrika-Entwicklungssoziologie-Kontakte kam Wieland Jäger ins Blickfeld, der in Tansania geforscht hatte. Offiziell bewarb sich Jäger Anfang 1972 in Kiel; am 26. April 1972 unterschrieb er seinen Privat-Dienstvertrag mit Clausen. Im Juli 72 waren die Vorarbeiten für das Projekt „Soziales Verhalten unter Katastrophenbedingungen“ abgeschlossen; Clausen stellte es in der Ausschußsitzung der Schutzkommission am 4. März 1972 zur Diskussion.

Es verging beinahe ein Jahr, bis Clausens Engagement in der Schutzkommission und Jägers Arbeit über Katastrophenverhalten am Institut in Kiel ruchbar wurden. Zivil- und Katastrophenschutz galten unbesehen als Kriegsvorbereitung, Forschung folglich als „Kriegsforschung“. Die Studenten und ihr politisch aktiver Voraustrupp, die „Basisgruppe Soziologie“, mobilisierten zum Widerstand: Das Teach-in gegen „Kriegsforschung am Institut für Soziologie“ wirbelte ziemlichen Staub auf. Wieland Jäger wurde vor die studentische Vollversammlung und vor den „Seminarrat“, das drittelparitätisch besetzte „Leitungsgremium“ des Instituts zitiert. Am 3. Januar 1973 verteidigte Jäger seine Forschungsarbeit mit zwei, damals „klassischen“, Variationen über die Themen „Wissenschaft im Dienste des Volkes“ und „Entlarvung der Kapitalinteressen“ hinter den Entstehungsbedingungen von Katastrophen.⁹ Auch wenn Teile der Studentenschaft und der „Basisgruppe Soziologie“ darin eher „opportunistische Anbieterung“ vermuteten und eine Resolution zur „permanenten Kontrolle der WJ-Forschung“ (Protokoll Basis-Gruppen-Sitzung vom 17.01.1993) verabschiedeten, hatte Jäger dennoch zwei im Kern bis heute verfolgte Orientierungen der Kieler Katastrophenfor-

9 Am 18.2.73 schreibt Jäger an LC: „... meinen Dank für Ihre positive Nachricht betreffs Seminarrat. Mir fällt ein Steinchen vom Herzen!“ Die Verniedlichung konnte die Anspannung nicht bemänteln. Jäger war seinerzeit über den glimpflichen Ausgang des Teach-ins und der „Anhörung“ heilfroh. Ironie am Rande: Einer der unorganisierten „Rädelsführer“ der Basisgruppe Soziologie und damalige Gegner Wieland Jägers war der Verfasser. Sechs Jahre später sollte er die Kieler „Kriegsforschung“ übernehmen...

schung skizziert: Die Ergebnisse sollten sich nicht mißbrauchen lassen, ausschließlich der Bevölkerung als dem schwächsten Glied aller Schutzvorkehrung zugute kommen und die Entstehung von Katastrophen als Ergebnisse menschlichen Handelns und Entscheidens sichtbar machen.

Zur Jahrestagung der Schutzkommission 1974 in München hielt Lars Clausen seinen ersten Vortrag in seiner Funktion als Ausschußmitglied: „Zur soziologischen Katastrophenanalyse“. Der Beitrag, der zusammen mit Jäger entstanden war, enthielt bereits alle Elemente seines später ausgearbeiteten Ansatzes: Katastrophe als Einbruch des Fremden, Katastrophe als sozialer Prozeß, Katastrophe als kollektives Phänomen, in dem die sozialen Zusammenhänge neu interpretiert werden müssen.

Clausen wie Jäger konzeptualisierten „Katastrophe“ als kollektiven Interpretationsprozeß, in den die Interessen und somit auch die Konflikte der Interpretierenden eingehen. Jäger knüpfte dabei an die Konfliktsoziologie Hans-Jürgen Krysmanskis (1971) an, bei dem er in Münster gehört hatte und der ein ehemaliger Kommilitone und Kollege Clausens war. Das von Jäger (1977) entwickelte Erklärungsmodell für Katastrophen als Ergebnisse unterschiedlich verfügbarer (antagonistischer, äquivalenter und adäquater) Problemlösungsstrukturen nahm Clausen in seiner Tauschtheorie (1978) auf und entwickelte es zu einem Modell des sozialen Wandels weiter, aus dem später eine vollständige Stadien-theorie der Katastrophengese und -bewältigung hervorging (1983).

Jäger, dessen Vertrag ursprünglich auf zwei Jahre begrenzt war, nutzte das Forschungsprojekt zur Promotion und kam prompt in doppelte Bedrängnis. Seine wissenschaftlichen Ansprüche sprengten den Zeitrahmen, seine theoretische Ausrichtung mißhagte dem Auftraggeber, dem Bundesamt für Zivilschutz, grundsätzlich wie auch der Sache nach. Man wünschte sich anwendungsorientierte Entscheidungshilfen, keine marxistisch orientierte Konflikttheorie. Clausen mußte glätten und nach beiden Seiten hin versuchen, die Konflikte um die Konflikttheorie auszuräumen, was jedoch nur teilweise gelang. Der erste wesentliche Beitrag zu einer deutschen Soziologie der Katastrophen erschien nicht als Forschungsbericht der Schutzkommission oder des Bundesamtes für Zivilschutz, Jägers Vertrag wurde nicht verlängert.

Der Konflikt spitzte sich mit der Einstellung eines Nachfolgers für Wieland Jäger gar noch zu. Der Seminarrat, der sich seinerzeit durch die stillschweigende Einstellung Jägers von Clausen ausmanövriert fühlte, beharrte auf seinem Kandidaten, einem Soziologen aus Berlin: Stephan Metreveli wurde, gegen Clausens Überzeugung, im Mai 1975 eingestellt, während Wieland Jäger in Münster noch seine Dissertation abschloß.

Metreveli lieferte Clausen, der Schutzkommission und dem Auftraggeber (dem BZS) am 4. März 1977 einen Abschlußbericht von 18 Seiten ab, der mit dem Satz schloß:

Leider sind alle bisher geleisteten Arbeiten ... in der vorliegenden Form kaum von praktischem Nutzen. Daher lassen sich auch nicht einmal ansatzweise Aussagen, die empirisch nachprüfbar sind, für die vorliegende Fragestellung des Forschungsprojekts machen (Metreveli 1977:17,18).

Metreveli hatte mit dem Projekt „Publikumsinterventionen und Kompetenzentwicklungen bei lokalen Katastrophen“, bei dem das Verhalten von Betroffenen und Passanten an Unfall- und Katastrophenorten in Schleswig-Holstein untersucht werden sollte, Lars Clausens Vertrauen und seinen freizügigen, liberalen Arbeitsstil gründlich mißbraucht. Die gerade erst entstandene Katastrophenforschung stand im Begriff, ergebnislos unterzugehen.

Die Lage wurde noch verschärft, indem Metreveli durch Ausnutzung vertragsrechtlicher Besonderheiten seine Weiterbeschäftigung einklagte und mit den zähneknirschend gezahlten Gehältern in Kiel ein eigenes Institut gründete: den „Verein für sozialwissenschaftliche Katastrophen- und Unfallforschung e.V.“ (SIFKU), in dessen Zeitschrift, den SIFKU-Informationen, alsbald jene Beiträge auftauchten, die während seiner Tätigkeit am Institut hätten erscheinen sollen (vgl. Metreveli 1980). Daß es mit der Katastrophenforschung trotzdem weiterging, verdankte sich allein Clausens Verhandlungs- und Moderationsgeschick. Allerdings dauerte es bis zum Mai 1979, bis alle Wogen soweit geglättet waren, daß ein dritter Versuch unternommen werden konnte.

Begründet raten: Katastrophensoziologie als angewandte Wissenschaft

Die Lage der Katastrophenforschung war vor allem deswegen so prekär, weil in der Übergangsphase von Jäger zu Metreveli der Ausschuß VIII der Schutzkommission zum ersten Male vom Innenministerium um Rat gefragt worden war: Am 16.8.1976 hatte das BMI 15 sehr komplexe, heterogene Fragestellungen formuliert und am 13.10.1976 um weitere Fragen ergänzt; am 20.12.1976 antwortete Detlev Ploog für den Ausschuß. Das Antwortschreiben offenbarte das ganze Dilemma der damaligen Situation: „Die Fragen“, schreibt Ploog, „können nur teilweise beantwortet werden, weil eine sachgerechte Antwort umfangreiche Forschungen

erfordert, die die vier Ausschußmitglieder (Clausen, Hippius, Janke, Ploog; WRD) nicht erbringen können ... Die ... Antworten haben den Charakter von **Auskünften** ... d.h. die Antworten sind nicht auf gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis, sondern auf die berufliche und persönliche Erfahrung gegründet."

So erfreut man einerseits war, endlich in seiner Funktion angesprochen worden zu sein, so unerfreulich war die Einsicht für beide Seiten, daß die gestellten Fragen nicht die erhofften Antworten fanden, auch nicht finden konnten. Es bedurfte tatsächlich erst grundlegender Forschungen, zumindest einer gründlichen Nutzbarmachung der Ergebnisse der internationalen Katastrophenforschung. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse, auf die Janke als Psychologe, Hippius und Ploog als Psychiater und Clausen als Soziologe zurückgreifen konnten, lagen alleamt noch unterhalb der Schwelle hin zur Umsetzbarkeit in die Praxis.

Gerade von Clausen hatte man sich Antworten erhofft. Die zentralen Fragestellungen zielten auf Panikentstehung und -prävention, Massenlenkung, Bevölkerungsinformation und auf menschliches Verhalten in Katastrophen allgemein. Doch die vorgelegten Ergebnisse erwiesen sich als wenig hilfreich. Die durchgehende Ablehnung einer als „funktionalistisch“ diskreditierten nordamerikanischen Katastrophenforschung (vgl. Conlon 1976, 1978; Jäger 1977) verhinderte ein pragmatisches wie undogmatisches Anknüpfen an bestehende Kenntnisstände. Clausens Vorliebe für Makrotheorie wirkte dabei ungewollt verschärfend. Jäger wie auch Metreveli hatten sie, jeder auf seine Weise, nutzen können. Jäger, indem er durch eigene Theoriebildung eine gründliche, anwendungsorientierte Rezeption der empirischen Forschungslage auslassen konnte, Metreveli, zur Theorie unfähig, indem sein vorgegaukeltes empirisches Projekt das Clausensche Interesse nicht weckte und ein unkontrolliertes Agieren ermöglichte.

Auf dem Weg zu einer Soziologie der Katastrophen

Dennoch wurden die frühen Krisen überstanden, etablierte sich die Kie-ler Katastrophensoziologie vor allem international.¹⁰ Noch immer aber fehlt ein Lehrbuch, ist die frühe „Einführung in die Soziologie der Kata-

10 Im eigenen Lande gilt der Prophet **wenig**, während die Arbeit der KFS durch die Vize-präsidentenschaft im Reseach **Committee** on Disasters der Int. Sociological Association ebenso Anerkennung fand wie durch die Editorenschaft für das Int. Journal of Mass Emergencies and Disasters oder durch Wahl in das Comité Scientifique du Groupement de Recherche sur les Risques Majeurs et les Crises Post-Accidentelles (CNRS) in Frankreich.

Strophen" (Clausen/Dombrowsky 1983) ein vorläufiger Ersteinstieg geblieben. Auch fehlt der Katastrophenforschung Resonanz im Fach, wengleich sich immer mehr Soziologen mit Gelegenheitsarbeiten oder über Quereinstiege, z.B. über die Risikoforschung, der Katastrophe nähern. Das Thema sperrt sich, es ist nicht modefähig und damit auch nicht über schnelle Publizität vernutzbar.

Vielleicht gilt auch Lars Clausens Überlegung auf viel radikalere Weise: daß nämlich soziologische Theorie nur taugt, wenn sie Katastrophe zu erklären vermag. Wenn sie dies kann, ist Katastrophen-Soziologie ganz Soziologie... fern jedes nur appendierenden Bindestriches (deshalb zum Teufel damit! s.o.) . Als Ausdruck kollektiven Scheiterns ist Katastrophe das Gegenteil gewollten und geplanten Gelingens. Die Katastrophe ist damit der Beweis, daß man die Verhältnisse nicht im Griff hatte, ist die Falsifikation dessen, was sein und was funktionieren sollte. Wenn also Katastrophe nicht erklärt werden kann, sind nicht nur die Gründe des Scheiterns, sondern auch des Gelingens unerkannt geblieben, ist Handeln Zufall und Theorie Kaffeersatzlesen.

Zugleich hat Clausen mit seiner Behauptung der Magie dem Verstand seinen blinden Fleck vorgehalten und in ein Dilemma gestürzt. Ob hier die Günther-Logik einen Ausweg zu weisen vermag, sei offengelassen. Zumindest zeigt gerade die Katastrophensoziologie, daß es auch noch im 21. Jahrhundert schwer ankommt, das eigene Schicksal mit der Absichtslosigkeit interdependenter Wahrscheinlichkeiten zu verknüpfen. Der mühsam seine zweite Natur behauptende Mensch scheint seine Sinnkrücken nicht wegwerfen zu wollen. Magisierung erscheint dann vernünftig , vor allem, wenn das Unerklärliche der Katastrophe nach Erklärung heischt. Hier hat Clausen theoretische Breschen geschlagen, die auch in den nächsten Jahrzehnten noch empirische Grundlagenforschung ins Brot setzen wird.

Wohin geht die Entwicklung? Lars Clausen hat Katastrophe als ein verdinglichtes Ereignis aufgelöst. Darin folgt er ganz dem Pionier der Katastrophensoziologie, L.T. Carr, der schon 1932 den beschützenden Kausalitätsverdrehungen von Entschuldungsbedürftigen zu Leibe rückte und damit die gesellschaftlichen Verhältnisse weit radikaler kritisierte als der MEGA-Marxismus Wieland Jägers: Katastrophen, so Carr, heißen wir das Versagen unserer kulturellen Artefakte, die ihrer Herausforderung durch Naturkräfte nicht standhielten. Clausen (1978:130): Es gibt keine Natur- sondern nur Kulturkatastrophen. Doch worin bestehen die Kulturkatastrophen? Daß die kulturellen Artefakte nicht standhielten? Clausen geht weiter. Für ihn sind Katastrophen rapider, radikaler sozialer Wandel, Prozesse aufeinander folgender Interaktionen (FAKKEL),

soziales Bearbeiten, aber auch Erzeugen von neuerlichen Problemen, die wieder und wieder Lösungen erheischen. Darin noch ist er ganz Jägerianer, wenn auch Denkwelten von der Einfalt entfernt, daß in der kommunistischen Gesellschaft die Zahl der Katastrophen tendenziell gegen Null gehen werde (Jäger 1977:58). Das Problem aber bleibt: wie lassen sich Katastrophen verhindern, zumindest mindern? Clausen siedelt dies ins Stadium der Alltagsbildung, dorthin, wo den Fachleuten der Problemlösungslorbeer allmählich auf die Lider klappt und den Blick verdunkelt. Doch ist Katastrophengenesse wirklich nur routinisierte Betriebsblindheit, Ausfluß nachlassender Aufmerksamkeit, hinterrücks einschleichende Suboptimalität bei der Einschmiedung immer weiterer Interdependenzkettenglieder?

Ein Anthropologikum, auf das Dieter Ciaessens (1970) Theorem der Distanzierung aufmerksam macht, scheint aus dem Blick zu geraten. Vielleicht hat Katastrophe auch mit der Angst vor dem Verlust der zweiten Natur zu tun, der Selbstvernichtungsdrohung durch den Distanzierungsverlust, der im Scheitern kultureller Artefakte spürbar wird?

Kinoliebhaber kennen das Weltraumepos „Krieg der Sterne“ und seine Mechanoiden R2D2 und C3PO. Beide sind die Inkarnation von Katastrophenvermeidung. Selbst beim technischen Funktionsausfall reißt der Dialog nicht ab; die Speicherchips teilen noch mit, wie es zur Störung kam und wie eine Wiederbelebung möglich ist. Genau besehen sind echte Störfälle für R2D2 (und seinen Blechkumpan C3PO) gar nicht möglich, weil das in Richtung Störfall laufende Ereignis so kommuniziert wird, daß seine Behebung schneller möglich wird als sein Eintritt. Dies klingt paradox und doch hebt sich die Paradoxie auf, sobald man über das Wesen eines Störfalls gründlicher nachdenkt.

Im Prinzip gibt es nämlich keinen Störfall (und keine Katastrophe) sui generis. Vielmehr bezeichnen die Begriffe Störfall und Katastrophe die Endpunkte eines mehr oder weniger schnell, mehr oder weniger gründlich fehlerverlaufenden Interaktionsprozesses. (Ja, das ist ganz Clausensch!) Erst wenn alle Interventionsmöglichkeiten ausgeschöpft sind, den Beteiligten keine weiteren mehr einfallen oder die, die einfallen, nicht mehr rechtzeitig wirksam werden, entkoppelt sich die Interaktion, laufen die Dinge „aus dem Ruder“.

Sehr abstrakt formuliert, ist Scheitern nichts anderes als zu spät erfolgte Korrektur. Das sagt sich leicht, impliziert aber recht komplexe Steuer- und Regelvorgänge. So wie man Gehen als „Prozeß kontrollierten Fallens“ bezeichnen könnte, bei dem jeder Schritt darüber entscheidet, ob der Neigungswinkel des Körpers und die Erdanziehung in Sturz oder Vortrieb münden, so könnte man jede beliebige menschliche Aktivi-

tät als „Prozeß kontrollierten Scheiterns“ bezeichnen. Ob man Brot schneidet oder einen Jumbo landet, immer finden kommunikative Koordinationen statt, die sich im Prinzip nicht voneinander unterscheiden. Die Schnittbahn im Brotlaib und die Lage zur Landebahn werden gleichermaßen abgetastet und in fortwährende Kurskorrekturen umgesetzt. Jede Aktivität ist riskant; sie kann Baustein auf dem Weg zur Schnittverletzung oder zum Absturz - eben zum Scheitern - werden. In jedem Falle bedarf sie permanenter Korrektur. Die Korrektur ist der „Input“, mit dem Scheitern vermieden werden kann. War der Input gut, bedarf es keiner oder nur einer geringen Folgekorrektur, war der Input schlecht, muß stärker korrigiert werden.

Schleuderkursabsolventen wissen, wie schnell sich durch zu starke Lenkkorrekturen Schleudern aufschaukeln läßt. Zugleich weiß der Kundige aber auch, daß selbst eine durch Lenken nicht mehr korrigierbare Schleuderbewegung durch geeignetes Gasgeben oder den Einsatz der Handbremse „eingefangen“ werden kann. Ein solches Manöver ist jedoch schon zweifach riskant. Zum einen erfordert die starke Schleuderbewegung eine noch stärkere Korrekturkraft, was das Risikopotential der Fehldosierung oder gar der Fehleraddition vergrößert und zum anderen verkleinert sich das Zeitfenster für die optimale Intervention, d.h. die Zeitpunkte für eine erfolgreiche Beeinflussung nehmen mit der Geschwindigkeit der Schleuderbewegung insgesamt ab. Scheitern ist dann tatsächlich das Ergebnis zu spät erfolgter Korrektur.

Nun mag eine Umschreibung menschlichen Handelns als fortwährender Prozeß kontrollierten Scheiterns wenig schmeichelhaft und daher wenig attraktiv erscheinen. Auch die Vorstellung, daß sich menschliches Gelingen nur durch fortwährende Korrektur einstellt, ansonsten aber Scheitern das eigentliche Ergebnis jeden Handelns ist, birgt etwas Beleidigendes. Dennoch eröffnet ein solches Verständnis die Chance, das Riskante unserer Existenz und unseres Handelns diesseits eines ansonsten nur probalistischen, objektiven Risikokonzeptes wahrnehmen zu können: Wir sind fortwährend der Möglichkeit des Scheiterns ausgesetzt, weil all unsere Aktivitäten auf Kommunikation basierende Korrekturvorgänge sind, durch die Scheitern und Gelingen gerade nicht dichotomisiert (wie es unser Alltagsdenken so gerne nahelegt), sondern in einem Schlinger- und Trimm-Kurs zu einer Kette von bezugnehmenden Input-Output-Input-Abfolgen mit abnehmender zeitlicher Interventionschance verschweißt werden.

Ein zweiter Schluß wird möglich. Sobald man Kommunikation als eine Art permanenten Abtast- und Korrekturvorgang auffaßt, durch den sich lebende Organismen in die Lage versetzen, ihre Umwelt zu erfassen,

deren Veränderungen wahrzunehmen und sie für die eigenen Erfordernisse zu nutzen oder abzuwehren (schon wieder Clausen! Diesmal Sanktion und Tausch...), dann wird abermals deutlich, warum wir uns in unseren Artefakten wiederfinden. Sie spiegeln, ob wir die Welt und damit uns verstanden haben. Das Scheitern unserer Artefakte stellt uns als Menschen in Frage, deswegen sind Katastrophen Falsifikationsandrohungen des Menschlichen selbst.

Darin besteht das Paradox: Die Welt erscheint uns dann besonders sicher, wenn sie besonders stabil wirkt, d.h., wenn sie sich nicht ändert - schon gar nicht plötzlich und grundlegend. Andererseits ist gerade anhaltende Stabilität buchstäblich nervtötend; sie bewirkt eine reale Verkümmern der Sinne, der Wahrnehmung und der Welt-Zugewandtheit. Je stabiler die Welt wird, desto weniger haben wir mit ihr zu tun, desto weniger sind wir uns als Menschen sicher.

R2D2 ist nicht deswegen so sympathisch, weil die Menschen infantil oder unreif sind, sondern weil diese Menschmaschine instabil stabil ist. Als Mensch macht sie Witze, reagiert überraschend und spontan, ist nie langweilig. Als Maschine ist sie sicher, weil man sich darauf verlassen kann, daß Kommunikation und Korrekturfähigkeit unter keinen Umständen abbrechen. R2D2 hat das Paradox zwischen erster und zweiter Natur gelöst. Wir können uns mit diesem Mechanoiden leichten Herzens identifizieren, weil wir uns nicht zu distanzieren brauchen.

Läßt sich daraus lernen? Ist ein Transfer möglich? Vielleicht lassen sich Katastrophen vermeiden, wenn wir eine Kultur hervorbringen, deren Artefakte wie R2D2 konstruiert sind. Sie müßten menschlich sein im Sinne von überraschend, spontan, kommunikativ und interaktiv und sie müßten sicher sein im Sinne von stabil, unveränderbar, verläßlich und eindeutig. In jedem Falle symbolisiert die Menschmaschine R2D2 auf unterhaltsame Weise die Lösung des Paradoxons unserer menschlichen Doppelnatur. Sie bei unserer Selbsterzeugung via Kultur so zu beachten, daß das Scheitern unserer zweiten Natur nicht gleich den Rückfall in die erste androht, steht noch immer aus.

Literatur

- Afheldt, H.: Atomkrieg. Das Verhängnis einer Politik mit militärischen Mitteln. München: Hanser 1984
- Albrecht, U.: Die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik. Analyse und Dokumentation. Köln: Pahl-Rugenstein 1980
- Anders, G.: Die Antiquiertheit des Menschen. München: C.H. Beck 1956
- von Bonin, B.: Opposition gegen Adenauers Sicherheitspolitik. Eine Dokumentation. Zusammenestellt von H. Brill. Hamburg 1976
- Carr, L.T.: „Disaster and the Sequence-Pattern Concept of Social Change“, *AJS* 38, 1932:207-218
- Ciaessens, D.: Instinkt Psyche Geltung. Zur Legitimation menschlichen Verhaltens. Eine soziologische Anthropologie. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag 1970 (2. Aufl.)
- Clausen, Lars: Zur soziologischen Katastrophenanalyse (zus. m. W. Jäger), *ZIVILVERTEIDIGUNG*, 1975, Heft 4:20-25
- Clausen, L.: „Belastungssituationen. Zur Arbeitssituation eines Ausschusses“, Vortrag anlässlich der 31. Jahrestagung der Schutzkommission in Trier 1977
- Clausen, L.: Tausch. Entwürfe zu einer soziologischen Theorie. München: Kösel 1978
- Clausen, L.: „Übergang zum Untergang: Skizze eines makrosoziologischen Prozeßmodells der Katastrophe“, in: Clausen, L./Dombrowsky, W.R.: Einführung in die Soziologie der Katastrophen. Zivilschutzforschung Bd. 14, Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern, hrsg. v. Bundesamt für Zivilschutz, Bonn-Bad Godesberg: Osang 1983:41-79
- Clausen, L.: „Die Jagd um die Mauer: Ein Trojaner-Problem. Gotthard Günther zum 80. Geburtstag gewidmet“, *Frankfurter Hefte*. 1981 (XXXVI): 43-48.
- Clausen, L./Conlon, P./Jäger, W./Metreveli, S.: „New Aspects of the Sociology of Disaster. A Theoretical Note“, *MASS EMERGENCIAS & DISASTERS* 3, 1978:61-65
- Clausen, L./Dombrowsky, W.R.: Einführung in die Soziologie der Katastrophen. Zivilschutzforschung Bd. 14, Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern, hrsg. v. Bundesamt für Zivilschutz, Bonn-Bad Godesberg: Osang 1983
- Clausen, L./Ploog, D.: „Verhalten und psychische Reaktionen in der Katastrophe“, in: Der Bundesminister des Innern (Hg.): *Katastrophenmedizin. Leitfaden für die ärztliche Versorgung im Katastrophenfall*. Bonn (3. Aufl.) 1991:11-23
- Conlon, Paul: Grundannahmen und sozialer Standort der amerikanischen Katastrophensoziologie, Kiel 1976 (unveröff. Mns.)
- Conlon, P.: Das Bild von den Massen in der Sozialwissenschaft und sein ideologischer Stellenwert, *SIFKU-Informationen* 1, 1978, 1:21-34
- Dées de Sterio, A.: Nobelpreisträger in Lindau. Solothurn: Vogt-Schild 1963
- Dombrowsky, W.R.: Katastrophe und Katastrophenschutz. Eine soziologische Analyse. Wiesbaden: DUV 1989
- Hanuske-Abel, H.M./Obermair, G.: „Zivilisten haben keine Chance“, *DIE ZEIT* Nr. 39 vom 18.09.1981:8
- Handbuch Selbstschutz, hrsg. v. Bundesverband für den Selbstschutz. München: Verlag Mensch und Arbeit 1967
- Herken, G.: *The Winning Weapon. The Atomic Bomb in the Cold War 1945-1950*. New York: Vintage Books 1982
- Jäger, W.: *Katastrophe und Gesellschaft. Grundlegungen und Kritik von Modellen der Katastrophensoziologie*. Soziologische Texte Bd. 103, hrsg. v. H. Maus/Fr. Fürstenberg/F. Benseler. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1977

- Jäger, W.: „Katastrophe als sozialer Prozeß: Alternativen zur gegenwärtigen Katastrophenforschung“, *AIAS-INFORMATIONEN* 1977, 1/2:40-51
- Jaspers, K.: *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen*. München: Piper 1958
- Jopp, Mathias: „Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Sicherheitsproblematik: Politische Interessen und militärische Planung bei der Integration der Bundeswehr in das NATO-Bündnis“, in: *Unsere Bundeswehr? Zum 25jährigen Bestehen einer umstrittenen Institution*. Redaktion Reiner Steinweg. Frankfurt/M.: Suhrkamp (es 1056) 1981:15-51
- Krause, F.: *Antimilitaristische Opposition in der BRD 1949-1955*. Frankfurt 1971
- Krysmanski, H.J.: *Soziologie des Konflikts*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1971
- McNamara, R.: *Blindlings ins Verderben. Der Bankrott der Atomstrategie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1987
- Metreveli, S.: „Beobachtungen des Verhaltens am Unfallort“, *SIFKU-Informationen* 3,1980,2:23-35 (Teil 1) und 3,1980,3:23-36 (Teil 2)
- Ravetz, J.R.: *Die Krise der Wissenschaft. Probleme der industrialisierten Forschung*. Berlin, Neuwied: Luchterhand 1973
- Rupp, H.K.: *Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer. Der Kampf gegen die Atombewaffnung in den fünfziger Jahren. Eine Studie zur innenpolitischen Entwicklung der BRD*. Köln: Pahl-Rugenstein 1980
- Smith, A.K.: *A Peril And A Hope. The Scientist's Movement In America 1945-47*. Cambridge, Mass., London: MIT Press 1965
- Walker, M.: *Die Uranmaschine. Mythos und Wirklichkeit der deutschen Atombombe*. Berlin: Goldmann 1989
- von Weizsäcker, C.F.: *Wege in der Gefahr. Eine Studie über Wirtschaft, Gesellschaft und Kriegsverhütung*. München: Hanser 1976
- von Weizsäcker, C.F. (Hg.): *Kriegsfolgen und Kriegsverhütung*. München: Beck 1970
- Wernicke, J./Schöll, L: *Verteidigen statt vernichten. Wege aus der atomaren Falle*. München: Kösel 1985
- Winck, R.: *Gefahr. Schützen - Helfen*. Essen: Tellus-Verlag o.J. (wahrscheinlich 1967)
- Zivilschutzforschung Bd. 1 „Schutzkommission beim Bundesminister des Innern. 25 Jahre Forschung für den Zivil- und Katastrophenschutz“, Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern, hrsg.v. Bundesamt für Zivilschutz. Bonn: Osang 1975
- Zivilschutzforschung Bd. 13 „30 Jahre Schutzkommission. Ausgewählte Vorträge“, Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern, hrsg.v. Bundesamt für Zivilschutz. Bonn: Osang 1981